

Volkskunde und Rundfunk : zur Pfingsttagung 1956 in Nürnberg

Autor(en): **Kretzenbacher, Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **46 (1956)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es wurde mit Sauerteig, Roggen und einer Beimengung von Mais und etwas Kartoffeln verfertigt. Weissbrot war selten. Es wurde, wie das Alltagsbrot von ca. 1890 an, von Cevio bezogen. Kleingebäck oder Festtagsbrote kannte man während der Zeit der Hausbäckerei nicht.

Im Brauchtum Bosco Gurins soll das Gebäck keine besondere Rolle gespielt haben. Lediglich im Totenkult nahm es eine bemerkenswerte Stellung ein. Zunächst gehörte das Brot zum Almosen, das bei Todesfällen an die Armen abgegeben wurde. Noch jetzt wird den im Trauerhause zum Totengebet versammelten Dorfgenossen um Mitternacht herum Brot ausgeteilt. Der engere Verwandtenkreis, der bis morgens etwa um 4 Uhr beim Totengebet verharrt, wird ebenfalls mit Brot bedacht. Von besonderem Interesse ist ein Brauchtumswandel¹, der sich sonst nicht oft in mehreren aufeinander folgenden Phasen so gut erkennen lässt. Vor rund 70 Jahren wurde vor der Prozession vom Leichenhaus zur Kirche der mitzutragende Sarg mit einem Bahrtuche bedeckt, darauf das Grabkreuz und hinter dasselbe drei bis vier Brote gelegt². In der Kirche nahm man diese vom Sarge weg, brachte sie in die Sakristei und verteilte sie nach dem Gottesdienst an den Kirchendiener und die Ministranten. Etliche Jahre später erachtete man es als ungeziemend, die Brote auf dem Sarg mitzuführen. Sie wurden deshalb von einem vor dem Sarg schreitenden Knaben in einem zusammengeknüpften weissen Leinentuch mitgetragen und dann verteilt. Heute blieb nur ein Rest dieses ursprünglichen Totenopfers erhalten, indem der Kirchendiener und die Ministranten berechtigt sind, nach der Beerdigung beim Bäcker je einen halben Laib Brot zu beziehen.

Volkskunde und Rundfunk

Zur Pfingsttagung 1956 in Nürnberg

Von *Leopold Kretzenbacher*, Graz

Fürs Jahr 1956 hatte der Bayerische Rundfunk nach Pfingsten Wissenschaftler und Funkleute zur 4. Arbeitstagung «Volkskunde und Rundfunk» nach Nürnberg geladen. Hatte man in den vorangegangenen Jahren zu Stuttgart (1953), Klagenfurt (1954) und Bremen (1955) Vorträge und theo-

¹ Gemäss der Auskunft von Frl. Adeline Elzi, von und in Bosco Gurin, 74 Jahre alt; ihre Angaben wurden auch von anderer Seite bestätigt.

² Hierzu teilte mir Prof. Burgstaller, Linz, freundlicherweise mit: «Zu ihrer Mitteilung über das Auflegen von Brot auf den Sarg darf ich erwähnen, dass es in Westösterreich auch einst üblich war, Dörrbirnen auf den Sarg zu legen und dann an die Kinder zu verteilen (über Brotauflegen in Bayern schrieb ja schon Höfler).» Mittragen von Brot im Leichenzug u.a.: HwbdA VIII 1096, 14; FIS 38 (1948) 2.

retische Erörterungen gebracht, so war diesmal vor einem kleineren Forum wirklich mitarbeitender Teilnehmer das Ergebnis bisheriger Bemühungen einfach in frei gewählten Musterbändern der einzelnen Sendegesellschaften vorgeführt und herzlich eingehend durchdiskutiert worden. Lediglich ein einziger Vortrag des (damals erkrankten) Universitätsprofessors Dr. *Josef Dünninger*, Würzburg, über «Regionalismus und Provinzialismus» war eingangs verlesen worden. Dünninger, der selbst tätiger Mitarbeiter am Bayerischen Rundfunk und manchen anderen Sendern Westdeutschlands ist und auf viele wohlgelungene volkskundliche, germanistische und kulturhistorische Hörbilder und Sendefolgen hinweisen könnte, verfißt in eindringlich klarer Gegenüberstellung das Recht eines richtig verstandenen Regionalismus gegen einen zum Selbstzweck gewordenen und geistig erschreckend engen Provinzialismus, der sich immer noch in vielen «volkskundlichen», sogenannten «Heimatsendungen» kundtut. Ein richtig verstandener Regionalismus sei ein wesentlicher Garant für die Anerkennung des Gesetzes der Individualisierung von Völkern und Stämmen und kleineren Gemeinschaften im Sinne eines kollektiven Individualismus, der weitab stehe von dem materialistisch unterbauten Hinneigen zu einer Art zivilisatorischer Einheitskultur, einer Schablone. Es ist klar, dass «Folklore» nicht einfach als «das Regionale» schlechthin definierbar ist. Vielmehr muss die Überwindung des antiquierten Provinzialismus durch die kulturbildende Kraft des Regionalen sehr viele Komponenten in Erscheinung treten lassen, die ja erst dem Hörer in unaufdringlicher Weise zeigen sollen, wie sehr auch das kleine und kleinste «Regionale» in ein weites Sinngefüge der Kultur verflochten ist. Hier, im Auftrag dies zu erweisen, setzt die Forderung an den im Funk mitarbeitenden Volkskundler ein, wie dies auf den früheren Tagungen immer wieder theoretisch erörtert wurde.

Dafür nun hat der Bayerische Rundfunk mit Dr. *Alois Fink* als sehr gewandtem und klugem Diskussionsleiter und Frau *Dorothee Kiesselbach* als derjenigen, die durch jahrelange Arbeit in der Abteilung Hörbild/Inland die Produktion vom allzu Provinziellen weg zur Verwirklichung eines gesunden Regionalismus geführt hatte, die Kollegen aus Westdeutschland, der Schweiz und Österreich in Beispielen zum Thema «Stämme und Landschaften – ihre Darstellung im Rundfunk» zu Worte kommen lassen. Mit Ausnahme eines einzigen Fernsehfilmes («Totenbretter im Bayerischen Wald» von Dorothee Kiesselbach) waren es durchwegs 30–60 min. lange Tonbandbeispiele von Sendungen, die «Volkskunde» im weitesten Umfange begriffen. Zu den allgemein als besten anerkannten gehörte eine von der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft, Studio Zürich: «Das Hochtal Avers mit der höchstgelegenen Gemeinde in Europa» (Reportage von *Waldemar Feller*). Des weiteren die Sendung: «Die Boote kehren nicht zurück» (ein Hörbild aus Irland von *Alois Fink* und *Margit Wagner*)

und die (zunächst im Programm nicht vorgesehene) volkskundlich wie soziologisch gleich ausgezeichnete Hörfolge «Seefahrt mit oder ohne ahoi!» von *Eberhard Freudenberg*, Bremen. Von der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft, Studio Bern, lief noch das Band: «Brünig – Pass und Grenze», als Hörfolge von *Paul Schenk*. Viel Anklang fand die Sendung des Norddeutschen Rundfunks, Hamburg: «Hell dat Holt un wiet de See», ein Streifzug durch norddeutsche Wälder mit *Wolfgang Christian Seifert* und *Oskar Tenne*. Aus Österreich kam die Sendung «Bild einer kleinen Stadt», von *Andreas Reischek*. Ausser Programm wurde zum Abschluss der Tagung die Sendung «Hirtenspiel aus Steirisch Lassnitz» (*D. Kiesselbach, J. Dünninger, L. Kretzenbacher*) gegeben, da sich zuvor an Hand einer Sendung über die Widerspiegelung des Volksliedes Ostpreussens in der älteren ostdeutschen Dichtung das immer wieder als brennend empfundene Problem der Frage nach «Bearbeitung» oder «Naturbelassung» von Volkslied und Volksmusik in heftiger Rede und Gegenrede zur Direkterprobung anbot. Vermutlich wird dieser grundsätzlichen Frage nach Berechtigung und Verfahrensweise der Bearbeitung volksmusikalischer Überlieferungen die nächste Tagung gewidmet sein. Bleibt man dabei, anstatt allzuviele Vorträge wiederum die praktische Arbeit am abgehörten Bandbeispiel zu demonstrieren, also in gemeinsamer Arbeit zu kritisieren, wobei die oft sehr verschiedenen Auffassungen der einzelnen Regionalsender zu Worte kommen, so wird auch damit wieder dem Rundfunk wie der Volkskunde, für die der Funk heute eine wesentliche Publikationsart ist, gedient sein.

Bücherbesprechungen

Josef Fanger, Die Alpwirtschaft Obwaldens in Vergangenheit und Gegenwart. Bern, Paul Haupt, 1956. 20 Textseiten, 32 Bildtafeln. Fr. 4.50 (Schweizer Heimatbücher, 71).

Nehmen wir voraus, um jedem Missverständnis die Spitze abzubringen: es ist ein schönes und sehr interessantes Heimatbuch, das der rührige Verlag Paul Haupt uns hier vorlegt. Vermutlich wird aber das im Titel angeführte Thema nicht so leicht und einfach in den Rahmen der Heimatbücher einzureihen sein. Der Begriff der «Alpwirtschaft» wird hier sehr weit gespannt, und er ist, wenigstens meiner Auffassung nach, nicht immer streng und klar durchgeführt; es treten private Berggüter, Maiensässe und daneben eigentliche Alpen in genossenschaftlicher Bewirtschaftung nicht überall eindeutig hervor. Die Beziehungen zwischen Ackerbau und Viehzucht, so wie sie der Verfasser uns darstellt, können nicht so unbescheiden einfach hingenommen werden, und dass damit der «Übergang vom Grossgrundbesitz zum Kleinbauerntum» Schritt hielt, tönt doch beinahe wie ein Schlagwort aus der politischen Wahlpropaganda. Daneben aber soll durchaus positiv betont werden, dass der Verfasser uns aus eigenster, genauer Kenntnis viel von den sozialen Verhältnissen und dem Genossenschaftswesen zu sagen hat, über das wir froh sind. Wir haben uns auch sehr gefreut über die guten Aufnahmen bei der Käsebereitung und bei der Alperlosung, über die Alphütten mit den Feuerstätten und dem Turner, über die Lawinenschutzbauten, Stege und Wildbäche. Es mag sein, dass der Buchtitel unsere Erwartungen etwas zu hoch spannte, aber – davon abgesehen – wir erfahren so viel von den Nöten und